

Günther Stocker

Laudatio auf Robert Kleindiensts „Aschenmeerschwein : Antikodex“ Rauriser Förderungs- preis 2007

Erlauben Sie mir zu Beginn eine Anmerkung in eigener Sache. Die Juryarbeit bei Literaturpreisen erweckt nach außen hin oft den Eindruck einer Black Box: Man kann sich vorstellen, was bei der Jury einlangt, man erfährt, was herauskommt, doch über das, was dazwischen passiert, gibt es nur Gerüchte. Ich will Ihnen nun zwar keine vertraulichen Details aus unserer Diskussion verraten, aber doch eine denkwürdige Erfahrung ansprechen.

Die Bewertung von Literatur und vor allem die Reihung von Texten sind bei allem Bemühen um Fairness und Objektivität zweifellos von subjektiven Faktoren geprägt. Bemerkenswert war im Fall des diesjährigen Rauriser Förderungspreises allerdings, dass für die drei Jurymitglieder, die sich aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln professionell mit Literatur beschäftigen, einer Literaturvermittlerin,

einem Schriftsteller und Deutschlehrer und einem Literaturwissenschaftler, von sechszwanzig eingereichten Texten nur sechs in die engere Wahl kamen, und zwar die exakt gleichen sechs. Ohne vorherige Absprachen, wohlgemerkt. Das hat mich in meiner Auffassung bestärkt, dass es sehr wohl Qualitätskriterien für literarische Texte gibt, die mehr als Geschmacksurteile sind. Auch wenn sich nicht immer sagen lässt, welcher Text der bessere ist, lässt sich doch meistens sehr genau sagen, welche Texte mit den Ansprüchen zeitgemäßer Literatur etwas zu tun haben und welche nicht.

Auf den Siegertext haben wir uns dann ebenfalls recht rasch geeinigt. Robert Kleindiensts „Aschenmeerschwein : Antikodex“ war einer der wenigen eingereichten Texte, die das gestellte Thema „Wissensdurst“ aus einer explizit politischen, nämlich historischen Perspektive beleuchten. Und es handelt sich dabei um einen Text, der ein Wagnis eingeht, der sich in ästhetisch avancierter Form auf einem schwierigen Gelände bewegt: der literarischen Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Nationalsozialisten, konkret mit den grausamen Experimenten von NS-Ärzten mit KZ-Häftlingen.

Die berühmten Vorgängertexte auf diesem Feld von Paul Celans „Todesfuge“ über Peter Weiss' „Ermittlung“ bis zu Heimrad Bäcker's „Nachschrift“ sind in Kleindienst's Text deutlich präsent, aber nicht als eitle Bildungszitate, sondern als fundamentaler intertextueller Anspielungsraum. An Celan, mit dem sich Kleindienst auch in seiner Dissertation auseinandergesetzt hat, erinnern nicht nur der hohe Ton des Textes, sein gleichsam

existentielles Pathos, sondern auch die Metaphorik und das konsequente In-Beziehung-Setzen der Grausamkeiten der NS-Schergen mit Bruchstücken klassischer und romantischer Dichtung. Goethe wird da zitiert, Eichendorff, Friedrich Rückert. Aus dem Land, aus dem die Meister der Kunst stammen, stammen auch die Meister im Quälen und Töten. Dieser Gegensatz und seine makabre Wahrheit werden noch dadurch unterstrichen, dass „Aschenmeerschwein : Antikodex“ wie ein Musikstück strukturiert ist („Präludium“, „Rezitativ“, „Arie“ etc.), ein Verfahren, das auch an Peter Weiss' Drama über die Frankfurter Auschwitz-Prozesse denken lässt, das sich in elf „Gesänge“ gliedert. Der ausstellende bzw. bloßstellende Umgang mit Originalzitaten aus Briefen, Tagebüchern und Experimentprotokollen von Tätern wie Josef Mengele lässt wiederum Heimrad Bäcker's Arbeiten durchscheinen.

Auf diese Weise entsteht ein vielstimmiger, anspruchsvoller, aber nie hermetischer Text, der zahlreiche Spuren legt, denen nachzugehen hier zu weit führen würde. „Aschenmeerschwein : Antikodex“ macht es sich und seinen Leserinnen und Lesern jedenfalls nicht leicht. Er erzeugt eine äußerst beklemmende Atmosphäre und geht an die Grenzen literarischer Darstellbarkeit. So schlägt an mehreren Stellen die distanzierte Perspektive eines Er-Erzählers, eines Chronisten oder Protokollanten der unmenschlichen Quälereien an den KZ-Häftlingen durch Phenolspritzen, durch Phlegmon-Infektionen, durch stundenlanges Festhalten in eiskaltem Wasser, in eine „Ich“- oder „Wir“-Perspektive der Opfer um. „Noch während der Injektion versterben wir in einem augenblicklichen

Totalkrampf ohne Zeichen sonstiger Schmerzempfindung.“ „Nach Aussetzen meiner Atmung wird ununterbrochen EKG bis zum völligen Aussetzen der Herzaktion geschrieben. Anschließend, etwa ½ Stunde nach Aufhören meiner Atmung, Beginn der Sektion“.

Dieser schockierende Perspektivenwechsel hat nichts mit einführender Anbiederung an die für uns unfassbare Erfahrung der Opfer zu tun. Das zeigt schon der kühle grammatische Formalismus, mit dem er durchgeführt wird. Ganzen Abschnitten in der dritten Person folgen wortgleiche Abschnitte, in denen sich nur die Person geändert hat – eben zur ersten Person Singular oder Plural. Dieser Perspektivenwechsel erzeugt nicht nur ein erzählerisches Paradoxon („? Stunde nach Aufhören meiner Atmung“ – wer erzählt hier und aus welcher Position?), sondern er verstört tief greifend, eine produktive Verstörung, wie ich meine, die unsere Position als Lesende in Frage stellt. Wie verhalten wir uns zu solchen Texten, wie verhalten wir uns zu den Schilderungen von Folter und Mord? Zur „Todesfuge“, zu Primo Levis „Ist das ein Mensch?“, zu Bäcker's „Nachschrift“? Zu Originaldokumenten aus der Zeit? Mit wem identifizieren wir uns, wie nahe können wir hier kommen und wie viel Distanz brauchen wir?

Kleindienst's Text hat keine fertige Antwort parat. Er beunruhigt, er stellt in Frage, er fordert zur Auseinandersetzung auf, es ist ein Text, mit dem man nicht rasch fertig wird, und das sind doch einige der besten Eigenschaften, die man moderner Literatur zusprechen kann.

Ich gratuliere dem Autor daher im Namen der Jury zum Rauriser Förderungspreis!